

Dossier Piraten

Phishende Netzpiraten

Die Musik-Industrie bezeichnet die Downloader der Tauschbörsen gern als digitale Freibeuter – und macht sie damit zu Helden. Die professionellen Daten-Räuber hingegen sind anders: hinterlistig, effektiv, anonym.

Als die Analysten des US-Marktforschers Jupiter Research im Herbst 2005 ihren „European Music Consumer Survey“ der Öffentlichkeit präsentierten, dürften einige ihrer Kernaussagen in den Vorstandsetagen der Musik-Industrie für heftige Diskussionen gesorgt haben: Der Branche drohe eine „demografische Zeitbombe“, denn unter Europas Jugendlichen im Alter von 15 bis 24 Jahren beträgt der Anteil der Tauschbörsen-Benutzer beachtliche 34 Prozent. Und wenn es der Musik-Industrie nicht gelingen sollte, so der Jupiter Analyst Mark Mulligan, den Jugendlichen ihr illegales Handeln abzugewöhnen, indem man ihnen kostenpflichtige Download-Angebote schmackhaft machen kann, würde die Branche einen vorhersehbaren und nachhaltigen Schaden erleiden.

Eine Metapher, die hinkt

Nun, die Dimension, die sich in diesen Zahlen offenbart, dürfte die eine oder andere Führungskraft der Musik-Industrie nachdenklich gestimmt haben: Hatte doch gerade ihre Branche diese ansehnliche Benutzerschar von Napster, Grokster und Kazaa bislang unter dem Pauschalbegriff „Netzpiraten“ als leichtsinnig bis böseartig handelnde Rechtsbrecher gebrandmarkt. Und damit, wie sich jetzt herausstellt, ein gutes Drittel ihrer jugendlichen Hoffnungskunden kurzerhand in das verbale Umfeld von grenzlegalen Hackern, destruktiven Crackern und heimtückischen Daten-Dieben gedrängt. Aber auch die Metapher selber hinkt und könnte sich für die Musikbranche noch als Schuss ins eigene Knie erweisen: Die Piraten, den meisten nur aus Filmen wie „Freibeuter der Meere“ oder

„Fluch der Karibik“ ein Begriff, gelten vielfach als romantische Helden, als kühne Outlaws, die ein gerechtes und freies Leben führen wollen. Dass sie zu diesem Zwecke die mächtigen und korrupten Spanier oder Portugiesen ihrer reichen Goldschätze beraubten, wird nicht unbedingt negativ gesehen, sondern mit einer Art „Robin-Hood-Gesinnung“ identifiziert und nonchalant entschuldigt. Eine im jugendlichen Massenbewusstsein gängige Analogie, die David McCandles im 2001 erschienenen Buch „Netzpiraten. Die Kultur des elektronischen Verbrechens“ auf den Punkt bringt.

Die Auseinandersetzung zwischen Unterhaltungsindustrie und Musik-Downloadern werde vielfach als Kampf zwischen den ausgeprägten Profitinteressen der großen Medienkonzerne und dem Recht auf privaten und freien Datenaustausch von Person zu Person interpretiert. Denn: „Das Internet wurde ausschließlich zu einem Zweck geschaffen: dem freien Austausch von Information“, analysiert McCandles und trifft damit wohl das Hauptmotiv (oder anders betrachtet: die Ausrede par excellence) der halbwegsigen Netzpiraten.

Anonym und destruktiv

Dennoch muss man bei genauerem Hinsehen, konkret: bereits beim ersten Versuch, sich ein Gesamtbild vom Phänomen der Netzpiraterie zu machen, erkennen, dass die wirklichen Problemzonen krimineller Aktivitäten im Internet wohl nicht in der Gestalt der Tauschbörsen-User zu identifizieren sind. Letztere kann man mit großer Wahrscheinlichkeit und in naher Zukunft bereits mit einem attraktiven Pricing breitflächig dazu animieren, sich den ganz legalen Musik-Portalen zuzuwenden – und fortan Tokio Hotel



Illustration: Carla Müller, www.carla-m.com

und Co. mit einem ruhigeren Gewissen via Internet zu erstehen und auf dem iPod zu genießen.

Viel schwerer bis gar nicht in den Griff bekommen wird unsere „digitale Gesellschaft“ hingegen jene Gruppen von Netzpiraten, welche aus einer mit allen technischen Mitteln abgesicherten Anonymität heraus ihre destruktiven Energien entfalten. Und auf diese heimtückische, weil nur unter extremem Aufwand rückverfolgbare Weise sich in den Rechnern nichts

ahnender Privatpersonen einnisteten, sich dabei entweder die rechnerischen Ressourcen des PC zu Diensten machen oder aber „bloß“ in finftenreicher Manner fürs Telebanking klauen.

Bereits ein kleiner Streifzug durch einige der gängigsten Formen der Internet-Kriminalität lässt dem naiven Online-User vermutlich das Blut in den Adern gefrieren. Beginnen wir mit den PC-Viren und Internet-Würmern: Die unbekannteren Pro-

grammierer des per E-Mail weit verbreiteten Bagle-Wurms haben darin einen besonders raffinierten Mechanismus eingebaut. Sobald ein leichtsinniger PC-User die angehängte Zip-Datei anklickt, installiert sich, vom Benutzer unbemerkt, ein so genanntes „Trojanisches Pferd“ im System, eine Software, welche den Viren-Schöpfern erlaubt, den Rechner aus der Ferne für ihre Zwecke zu missbrauchen.

Fortsetzung auf Seite 26